

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58332](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58332)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 14. Januar 1845.

N^o. 4.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Was ist Liebe?

Lieb' ist ein Flämmlein stets hell und klar,
Den Busen durchwärmt es so wunderbar,
Das Herz erwählt es sich zum Altar,
Und Treue bringt es als Opfer dar.

Lieb' ist ein Sternlein in dunkler Nacht,
Wie Demant glimmert's in gold'ner Pracht,
Durch Wolken strahlt es mit siegender Macht,
Und schlummert Alles, — das Sternlein wacht.

Lieb' ist ein Blümlein auf grüner Au,
Es nährt sich spariam vom rosigem Thau,
Stets blickt es heiter wie Himmelsblau,
Nur selten getrübt durch der Wolken Grau.

Lieb' ist ein Bächlein, so silberhell
Fließt es durch Auen geschwähig schnell
Und trägt auf melodisch murrender Well'
Der Blumen Duft zu verborgener Stell'.

Doch Flämmlein und Blume und Bächlein und Stern,
Sie gleichen der Liebe nur allzusehr,
Was Liebe ist? — wer sagte es gern,
Aus Liebchens Auge ein Jeder es lern'.

Adolph Hommel.

Das sprechende Bildniß.

Graf D. galt für einen Kunstkenner, d. h. er verstand von den Künsten so viel, wie gar nichts, tabelte aber Alles, fand Alles mangelhaft und wußte sich durch ironisches Lachen, Achselzucken, Hm! Hm! u. s. w. die Miene eines gründlichen Kunstverständigen zu geben.

Robert war ein Maler, voll Talent, welches bereits eine hohe Kunstausbildung erlangt hatte; namentlich war er in der Residenz als treffender und trefflicher Porträtmaler berühmt. Seine Bilder waren nicht nur in den todten Zügen ähnlich, es sprach sich darin auch der Charakter, der Geist der Originale aus.

Julie v. G., eine schöne, lebenswürdige und geistreiche Baronesse, war durch den strengen Willen ihres Vaters mit dem Grafen D., den sie, seiner faden Arroganz und seines übermüthigen Eigendünkels wegen, eher haßte, als liebte, verlobt. Der Baron von G. hatte dem alten Grafen D. längst die Hand seiner Tochter für dessen Sohn zugesagt, und der Baron war stets unbeugsam in dem, was er einmal versprochen hatte.

Der Baron hatte früher seinen künftigen Schwiegersohn nicht näher gekannt; da dieser aber als Verlobter häufig in sein Haus kam, so lernte er ihn mit allen seinen unangenehmen Seiten kennen, und es that ihm wehe, daß seine einzige Tochter an der Hand dieses Mannes durch's Leben wandeln sollte. Doch er hatte sein Wort gegeben, und das durfte nicht gebrochen werden.

Eben so groß, als die Abneigung des Vaters wie der Tochter gegen den Grafen war, welche freilich nie laut geäußert wurde, neigte sich beider Sinn zu dem bescheidenen, trefflichen Maler Robert. Robert hatte einen jüngern Bruder des Barons auf einer Reise durch Frankreich und Italien begleitet und ihm in mancherlei Gefährlichkeiten treu und muthig an der Seite gestanden. Dieser hatte ihn darauf dem ältern Bruder dringend empfohlen, er

war in dessen Haus aufs Freundlichste aufgenommen und Juliens Lehrer im Zeichnen und Malen geworden.

Wenn nun die Beiden neben einander saßen, den weißen Bogen als Grundlage vor sich hatten, und mit den bunten Farben darauf, bald die Blumen des Frühlings, bald die Früchte des Sommers, bald schöne Weltgegenden, bald Menschengesichter hinmalten, sah der unterrichtende Lehrer in die Augen der aufmerksamen Schülerin, und diese in die des Lehrers. Da hatte sich denn ein dritter Künstler unbemerkt hineingemischt, der kleine lose Schalk Amor, und mit seinen hellen, lebhaften Farbenstrichen Juliens Porträt in Robert's Herz gemalt. Was man im Herzen trägt, ist Einem lieb. Die beiden Bildnisse waren überaus gelungen, von allem Arabesken- und Phantasie umgeben, mit der Glut der Begeisterung idealisirt, es waren die Originale, nur durch den Farbenreichtum der Liebe erhdht, verschönt.

Was Wunder, daß daher für Julie und Robert diese Bildnisse Alles waren, da sie sich gegenseitig liebten. —

Doch nur zu bald mußten sie den Trauerflor der Entsagung über diese Bilder hängen, da Graf D. der Verlobte Juliens wurde, welche die Strenge ihres Vaters zu genau kannte und mit brechendem Herzen seinem Willen gehorchte, ohne den kleinsten Widerspruch zu wagen.

Juliens Hochzeit stand nahe bevor; da sie ihrem Gatten auf dessen entfernt liegende Güter folgen sollte, so wünschte der Baron ein Bildniß seiner Tochter zu besitzen, und forderte daher den Maler Robert auf, es zu malen.

Seit der Verlobung der Geliebten mit dem fremden Manne hatte der Maler das Haus des Barons freiwillig gemieden. Jetzt wurde nach ihm geschickt, von ihm verlangt, der Eheuersten stundenlang gegenüber zu sitzen, die lieben Züge einzusaugen, sie auf der Leinwand wiederzugeben. Lange kämpfte er mit sich, was er thun sollte. Endlich faßte er den Entschluß, sie zu malen, um wenigstens als Bild zu besitzen, was er als Original nicht erlangen konnte.

Der Baron war stets anwesend, wenn Julie dem Maler saß, die beiden Liebenden mußten den Schmerz stumm in sich verschließen und litten dabei unaussprechlich.

Währenden war auch der Graf anwesend, dann erbitterte er das Gemüth des Malers durch sein fade Kunstgeschwäg, durch die Belehrungen, die er

ihm zu geben sich erlaubte, durch seinen abgeschmackten Tadel. Doch jener schwieg und dachte: Du mußt es dulden, daß der Fant Dir das Eheuerste raubt, und schweigen; Du willst auch sein hohles Gewäsch ertragen und ihn keiner Antwort würdigen.

Das Bild war fertig und vollendet.

Entzückt bewunderte der Vater die getroffenen Züge seiner schönen Tochter und ergoß sich in Lobeserhebungen über den genialen Künstler. Da trat eben der Graf in's Zimmer. Er kam aus einer lustigen Trinkgesellschaft, wo er damit aufgezogen worden war, seine Braut hätte, wie es allgemein hieß, sich so tief vergessen, einem Maler, der sich durch Arbeit wie ein Handwerker seinen Lebensunterhalt erwerbe, ihre Neigung zu schenken. Der Wein und der Aerger hatten das stolze Herz des Grafen aufgeregert, da zeigte ihm der Baron voll Entzücken Juliens getroffenes Bildniß, das er ihm mit Enthusiasmus anpries.

Bornig blickte der Graf es an. Pfscherarbeit! — sprach er, die Zähne knirschend, — das Nachwerk eines Handwerkers. Meine Julie darf nicht von solchen Händen abgepinselt werden. Das ist ein Fragenbild, nicht meine Braut, — und mit roher Wuth riß er dem Baron das Bildniß aus den Händen, schleuderte es auf den Boden und trat es mit Füßen.

Der Baron glühte vor Born und Wuth, aus Juliens Augen stürzten Thränen.

Herr Graf, — begann endlich der Baron, sich mühsam fassend — der Maler Robert ist mir lieb und werth, ich habe ihn als braven, ausgezeichneten Künstler kennen gelernt, und er hat sich schon vorher Ansprüche auf meine Dankbarkeit erworben, denn er rettete meinem Bruder zwei Mal, mit eigener Gefahr, das Leben!

Juliens Herz ergriff das Lob ihres Geliebten, das aus dem Munde ihres Vaters kam, und die ihm durch den Grafen zugefügte Beschimpfung zu tief; sie verließ laut schluchzend das Zimmer.

Das Bildniß lag, durch die rauhen Tritte des Grafen verdorben, auf dem Boden, ein hitziger Wortstreit erhob sich zwischen den beiden Männern.

Der Graf wollte seine Braut nochmals von einem andern, wie er sich ausdrückte, würdigern Künstler malen lassen, doch der Baron bestand darauf: er würde Robert sagen, das erste Bild seiner Tochter sei dem alten Grafen zugesandt worden, und er sollte sie zum zweiten Male für ihn selbst malen.

Trog aller Gegenreden des Grafen siegte des Barons eiserner Wille.

Nach elf Tagen meldete der Baron dem Grafen, auch das zweite Bild seiner Tochter sei nun vollendet. Er hätte eine zahlreiche Gesellschaft von Kennern und Kennerinnen zu dessen Beurtheilung für den Abend eingeladen, der Graf solle auch erscheinen und das Gemälde würde ihn sicher so sehr überraschen, daß er das, dem ersten Meisterwerke des Künstlers zugefügte Unrecht an dem zweiten gern wieder gut machen wolle. (Schluß folgt.)

A l l e r l e i.

Ungleich fallen die Loose der Menschen. Der Zufall aber ist ein Humorist, der oft die besten Witze und Satyren von der Welt macht. Die Leute, welche davor betroffen werden, verstehen sie nur in der Regel nicht. — Das Resultat der Ziehung in der Industrie-Ausstellungs-Lotterie zu Berlin ist noch nicht veröffentlicht. Jedoch hat der leibliche Bruder von des Teufels Großmutter, der Beschützer der Inquisition, der Erfinder der Tortur, der innerste Geist des peinlichen geheimen Kriminalverfahrens aller Zeiten der Finsterniß, der Oberherr und Meister aller Spione, der alle Tage, oder richtiger alle Nächte, anders heißt, denn bei Tage schläft er; der die Pseudonymität und noch mehr die Anonymität liebt, der sich als Referent die zwei fatalsten Buchstaben des ABC gewählt: IX, die in kein deutsches Wort hineinpassen, griechische Eindringlinge, die das deutsche ABC bis jetzt nicht den Muth hatte, hinauszuerwerfen, aus charakterloser Devotion gegen alles Fremde; Teufel IX hat bereits die Resultate der Industrie-Ausstellungs-Lotterie allergeheimst ausspionirt und einige interessante Ergebnisse derselben als ersten Beitrag geliefert. — Einer beliebten Ballet-Tänzerin ist eine neue Säemaschine zugefallen. — Eine der fruchtbarsten deutschen Romanschreiberinnen wird durch ein sehr künstliches Spinnrad angenehm überrascht werden. — Ein Grobshmied hat ein Paar der feinsten Glace-Handschuhe gewonnen. — Ein Bäcker einen Blasebalg, wahrscheinlich, um die Semmeln, bei geringem Mehlgehalt, noch mehr durch Wind aufzutreiben. — Ein Klaviervirtuose hat einen großen Hammer gewonnen. — Ein Mäßigkeits-Prediger ein Veriglas. — Eine jugendliche Theater-Liebhaberin ein paar große Jagdstiefel. — Ein Nachtwächter ein Duzend Schlafmügen. — Ein Zeitungs-Korrespondent eine große Baß-

Tuba. — Ein Musikalienhändler einen Operngucker. (Das paßt! Da kann er sich jede Oper erst ordentlich ansehen, bevor er sie kauft.) — Ein Ultramontaner ist glücklicher Gewinner einer Uhr. — Ein Serviler hat ein Service gewonnen. — Ein Schauspieler eine künstlich konstruirte Hechel. — — Eine alte Jungfer ein prächtiges Brautkleid. — — Ein deutscher Schriftsteller eine eiserne Geldkassette mit dem vollendetsten Sicherheits-Schlosse, so daß selbst die ausgefeinsten Diebe nichts herausnehmen können. — — Ein Hofherr eine Haarbürste, mit einem Spiegel oben. Ein eigenes Ding: oben bespiegelt man sich, indem man sich dabei verbeugt, und nach unten kracht man. — — Ein Ueberseher ist mit einer Destillir-Maschine bedacht worden. — — Eine italienische Sängerin mit einem Eierkasten. — — — Ein Komiker der Gallerie mit einem Theekessel. — — — Ein Held, der stets Klöße zu kauen scheint, mit einem Pfefferkuchen. — — Einem der berühmtesten Geizigen ist ein vollständiges Tischgedeck für eine Mandel Gäste zugefallen. — — Einem Rezensenten ein Zentner scharfe Seife, die den dicksten Schmutz hinwegwäscht. — — Einem politischen Dichter ein aromatisches Wasser, das durch alle 39 Staaten des einigen Deutschlands in guten Geruch setzt. — — Einem Droschkenkutscher der leichteste und eleganteste Wagen. — — Einem Gehn'd'armen eine Neoscharfe. —

** Lude und Nante, die letzten Mohikaner des Eisenherstammes, hatten kürzlich folgendes Zwiegespräch:

Lude: Komm! wir wollen Senen heben bei Culnern.

Nante: Nee.

Lude: Woso?

Nante: Weil alleweile derjenichte jar keen Mensch nich sein duht, der keenen Titel nich haben duht nich, habe ick mir zu een Mitslied von dem Mäßigkeitverein erwählen laassen, un da darf ick keenen nich heben.

Lude: Aberst ick war jeseheidter, ick bin Mitslied vor die ärmere Volksklaase geworden, da is Heben die Hauptsache.

Nante: Höre, Lude, ick schreibe die Mäßigkeit ab und schlahe mir zu Deiner Fahne.

** In China sind die Rezensenten äußerst selten. Wer dort Rezensionen schreiben will, muß sich bei der Regierung anmelden, welche ihm, statt Ertheilung einer Konzession, blos die Zähne ausreißen läßt, weil die Chinesen keine beißenden Artikel lieben.

** Ein Pflanzer auf Südearolina, ein würdiger Gatte für die Gräfin Ida Hahn-Hahn, sagte bei Gelegenheit der Emanzipations-Frage: „Neger sind nur

da, um gepeitscht zu werden; ich peitsche jeden Morgen vor dem Frühstück ein halb Duzend — blos zur Übung.“

** Die Leute, welche auf den Generalpolizeimeister in Warschau einen Angriff gemacht haben, sind nicht, wie irrig behauptet wird, zur Knute verurtheilt, diese ist im ganzen russischen Reiche durch einen Ukas des Kaisers Alexander abgeschafft, sondern nur zu der Kleinigkeit von tausend Stück Knutenhieben; diese sind auch an Mehreren bereits vollzogen worden, doch nur an den Leichen, die Menschen starben schon vor Empfang der ersten Hälfte.

** In Königsberg hat sich unter dem Namen Bürger-Gesellschaft ein Verein gebildet, der aus Männern verschiedener Stände besteht und zunächst bezweckt, den Bürger dem Bürger näher zu bringen, der aber auch dem Gesellen Gelegenheit bieten soll, sich in einer andern Sphäre, als in der ihm bisher angewiesenen zu bewegen. Es sollen populäre Vorträge aus dem Gebiete der Technik, Geographie, Gelezkunde u. gehalten und der Rest des Abends mit Beantwortung von Fragen, Unterhaltung und später vielleicht mit Gesang ausgefüllt werden. Die Zahl der Mitglieder, deren jedes monatlich 4 Sgr. zahlt, ist schon auf 150 gestiegen. — Ist sehr zu empfehlen!

Die Vernünftigen.

Zwei Betrunkene taumelten unlängst Arm in Arm die Straße entlang.

Hans. Nicht wahr, Brüderchen, wir sind so nüchtern wie ein paar Quäker.

Peter. Freilich! wir haben nur das Kommando über die Füße verloren, nicht über den Kopf. (Er rennt gegen einen Laternenpfahl, den er für einen Betrunknen ansieht.) Na! kann er nicht die Augen aufsperrern? beoffenerer Tölpel!

Hans. Laß ihn, Du siehst ja, daß er Skandal anfangen will.

Peter. Skandal? Laß ihn nur kommen? Komm her, du Schurke, wenn Du Herz hast!

Hans. Komm, komm! der Vernünftige geht aus dem Wege.

Peter. Gut gesprochen, Brüderchen! — Wir sind die Vernünftigen.

Hans. Ganz recht! — Aber laß uns auch vernünftig gehen, sonst fallen wir noch beide auf die Nase.

Peter. Pah! Ein tüchtiger Hieb fällt nicht auf den ersten Kerl, — nicht doch — ein erster Kerl fällt nicht auf den tüchtigen Hieb, — wieder falsch — ein erster Hieb fällt nicht auf den tüchtigen Kerl. So war's richtig.

Hans. Immer noch falsch, ich will es Dir sagen: ein tüchtiger — ein tüchtiger — Kerl — fällt nicht — (sie fallen Beide in die Gasse).

Theater.

Donnerstag den 9. Januar: Das Urbild des Tartüffe. Lustspiel in 5 Akten von C. Suckow. Leider habe ich mir bei dem großen Jubelfeste eine so schwere Erkältung zugezogen, daß ich gezwungen bin, wo nicht das Bett, doch das Zimmer zu hüten, und so habe ich dieses interessante Stück, wie auch noch andere schöne Sachen, diesmal nicht schauen können. Das Urtheil eines Freundes lautet dahin, daß diese zweite Aufführung wie die erste ganz vortrefflich gewesen sei, nur habe der Vorhang diesmal die Unhöflichkeit bezogen, Herrn Moltke (Molière) am Schluß des dritten Aktes sehr zur Unzeit in die Rede zu fallen.

Freitag den 10. d.: Zweites Abonn.-Concert der Großh. Hofkapelle. Auch hier kann ich mich nur auf das Urtheil meines Freundes beschränken. Herr Concertmeister David aus Leipzig hatte ihn dermaßen enthusiastisch, daß er des Nüchterns kein Ende wußte und ich nicht im Stande war, ihn zu einer ruhigen Erzählung zu vermögen — nichts als Exclamationen. David hatte folgende selbst komponirte Sachen gespielt: I. Violin-Concert in e-mol. II. Introduction und Variationen über ein russisches Thema. Das einzige Störende bei seinem so sehr gediegenen Spiel sei — erzählt mein Freund — das häufige Schnarren der G-Saite gewesen, die wohl etwas zu dünn gewesen sein müsse. Die Ouverture zur Oper „Lenore“ von Beethoven hatte dies Concert eröffnet und den zweiten Theil Beethovens A-dur-Symphonie ausgefüllt. Ueber die Aufführung derselben drückte mein Freund sich in lobender Beziehung nur im Superlativ aus. Das Facit seines Urtheils war: „Die Töne Beethovens haben diesen Abend eine Seligkeit in mir erweckt, die ich nicht anzusprechen vermag.“ Der Beobachter.

Großherzogl. Hof-Theater.

Dienstag den 14. Januar, 8. Vorstellung in der 5. Serie: Zwei Kranke. Original-Lustspiel in 4 Akten von Weiden.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Freitag, den 17. Januar 1845.

N^o 5.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Das sprechende Bildniß.

(Beschluß.)

Der Graf konnte vor Aerger nicht antworten, nahm sich aber, da Wuth und Rache in ihm tobten, vor, den Maler in Gegenwart der ganzen Gesellschaft auf das unerhörteste zu beschimpfen.

Der Abend kam heran. In dem Gesellschaftssaale des Barons hatte sich eine zahlreiche, glänzende Gesellschaft versammelt, auch der Graf fehlte nicht. Der Baron empfing seine Gäste auf das freundlichste und entschuldigte zugleich das Nichterscheinen seiner Tochter Julie, welche durch Unwohlsein abgehalten würde, an der Gesellschaft Theil zu nehmen.

Als der Thee herungereicht war, wandte sich der Baron an die Anwesenden mit folgenden Worten:

Ein junger Mann, dessen Vortrefflichkeit Ihnen Allen wohl bekannt ist, hat meine Tochter gemalt; ich wünsche nun, daß Sie, meine Verehrten, das Bild betrachten, damit ich dann Ihr Urtheil höre, in wie weit es gelungen sei, oder nicht; ich habe es im nächsten Zimmer bei passender Beleuchtung aufstellen lassen, wenn es Ihnen beliebt, so bitte ich, mir zu folgen.

Die Gesellschaft erhob sich sofort, der Baron öffnete die Thür des Nebenzimmers, und mit neugierigen Blicken drängten sich Alle hinein.

Das Zimmer war nur mäßig beleuchtet, im Hintergrunde stand eine, ringsum mit Tüchern drappirte Staffelei, auf welcher das Porträt zu erblicken war. In einiger Entfernung von der Staffelei war eine Barrière gezogen.

Beim ersten Hinblick auf das Gemälde wichen Alle erstaunt zurück; denn ein zarteres, ähnlicheres

Porträt, mit so vielem geistigen Ausdruck, mit solcher Lebhaftigkeit der Farben, hatte noch Keiner der Anwesenden je vorher erblickt. Nur einzelne Laute des Staunens und Beifalls ließen sich vernehmen. Der Maler Robert stand in der Nähe der Staffelei, sein Antlitz war blaß, und nur ein schmerzliches Lächeln durchzuckte seine Züge; der allgemeine Beifall schien ihm keine Freude zu machen.

Der Graf glühte dagegen in seinem Antlitz, wie Feuer, seine Fäuste waren geballt, und während die Uebrigen in stummer Bewunderung das Meisterwerk anschauten, erhob er seine gellende Stimme und rief:

Pfuschwerk! Durch rohe Farbenpinselerei ist, bei der dunkeln Beleuchtung, einige Aehnlichkeit hervorgebracht. Meine Damen und Herren! wie können Sie sich so leicht blenden lassen? Ich habe es meinem Schwiegervater schon längst gesagt, daß meiner Braut nur eine Unehre widerfahre, wenn er sie von solch einem talentlosen Anfänger malen ließe!

Der Maler wollte vorstürzen; doch der Baron winkte ihm, ernst und bittend, an sich zu halten.

So meinen Sie denn, Herr Graf, — nahm der Baron das Wort — meine Tochter wäre nicht getroffen?

Dies — Julie?! — O Sie Verblendeter! Ich schwöre es bei meiner Ehre, ein Mädchen, das ein so ordinäres, plummes, geistloses Gesicht hat, wie die dort auf dem Gemälde, würde ich nie zu meiner Gattin nehmen! —

So? — versetzte der Baron — wenn nun aber doch meine Julie dem Bilde dort gleiche und nicht anders aussähe? —

Der Graf wurde durch den kalten Widerspruch